



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 15.

Wiesbaden, den 13. April 1899.

IV. Jahrgang.

Den 30 Hochzeitspaaren!

Nicht wen'ger als 30 Hochzeiten
(April als Wonnemond!)
Das Standesamtsregister
Am Samstag verzeichnen konnt'.

An einem einzigen Tage
60 Menschen getraut civil!
Für den Herren Standesbeamten
War's der Arbeit fast zu viel.

Nun, wünschen wir jenen 60,
Die die Ehe nunmehr beglückt,
Daß keiner von seinem Gemahl wurd'
In den April geschickt.

Sathyricus.

Der glückliche Pechvogel. *)

Humoreske von Victor Sand.

Hans Pech war, trotz seines Namens, ein rechter Glücksmensch; das verbandte er dem vielen Unglück, von dem er während der zweiundzwanzig Jahre, die er nun schon auf dieser Welt zubrachte, verfolgt worden war. Das klingt zwar sonderbar, widerspruchsvoll, und doch stimmt's; denn jegliches Unglück, von dem Hans Pech heimgesucht ward, hatte für ihn allemal ein ganz besonderes Glück zur Folge.

Hans Pech war der Sohn des Kantors Ambrosius Pech zu Nickelsheim. In frühester Jugend schon hatte ihn sein Vater für den Beruf eines Musikers bestimmt. Als Junge von acht Jahren hämmerte er bereits recht forsch auf den Tasten des tafelförmigen Klaviers herum, zur großen Freude seines Vaters, der in Hans einen zweiten Mozart witterte. Da ward eines bösen Tages die Kantorfamilie von einem schweren Unglück heimgesucht: im Schulgebäude brach Feuer aus, der größte Theil des Pech-

sehen Haushaltes verbrannte — auch das Klavier ward von den Flammen verzehrt. — Aus war es nun mit Hansens Kunst, denn an die Beschaffung eines neuen Instrumentes war vorläufig nicht zu denken.

Das war ein schwerer Schlag für den kleinen Musiker, zugleich aber auch ein Glück für ihn, denn nunmehr holte der Kantor die noch vom Großvater herrührende Geige vom Boden herunter, setzte sie, so gut es ging, in Stand und übergab sie seinem Jungen mit den Worten: „Nun versuch Dein Glück mit der Geige.“

Und Hans versuchte sein Glück und — machte es auch. Seinem Lehrmeister, dem Leiter der Stadtkapelle, war er bald über den Kopf gewachsen, und unter sämtlichen Musikern in Nickelsheim gab es nicht einen, der sich im Geigenspiel mit ihm hätte messen können. Sein sehnlichster Wunsch war aber, aus dem heimathlichen Nest so bald als möglich herauszukommen, um in der nicht zu fernem Residenz ein seinen Fähigkeiten und Leistungen angemessenes Feld der Thätigkeit zu finden. Davon aber wollte weder sein Vater noch sein Lehrer etwas wissen. Hans sollte der Nickelsheimer Stadtkapelle angehören, bis es einst deren Leiter gefallen würde, den Dirigentenstab niederzulegen, und dann sollte ihn der Kantorssohn übernehmen. Da traf ihn — er zählte nunmehr zweiundzwanzig Jahre — abermals ein schwerer Schicksalschlag: sein Vater starb, und mit diesem Unglück war Hansens Glück besiegelt, denn nun hielt es ihn nicht mehr länger in Nickelsheim. Er packte seine paar Sachen zusammen, nahm die Geige unter den Arm und ritt auf Schusters Kappen nach der Residenz. Seine Kapitalien — fünf harte Thaler — trug er wohlverwahrt ins Westensfutter eingeknäht, den Rest seiner Ersparnisse hatte er, bis auf ein paar Groschen Zehrgeld, seiner Mutter überlassen.

Es dunkelte bereits, als Hans am Ziele seiner Wanderung anlangte. In allen Straßen, durch die er schritt, waren die Häuser mit frischgrünen Kränzen und bunten farbigen Fahnen geschmückt. Von einer Seite zur anderen zogen sich Guirlanden, kurz, die ganze Stadt trug ein festliches Gepräge. Das wollte sich Hans mit Mühe ansehen, darum beschloß er, zunächst in einem der Gasthöfe ein Zimmer zu mietten, um dort seine Siebensachen niederzulegen. Allein, wo er auch ansprach — überall hieß es: Alles besetzt, nicht ein einziges Bett mehr frei! Und jetzt ward dem armen Wandersmann auch klar, weshalb die Stadt ein Festgewand angelegt hatte. Bei Hofe wurde ein freudiges Familienereigniß gefeiert, die Vermählung der Prinzessin, und aus diesem Grunde waren

*) Wir entnehmen diese Humoreske einer soeben im Verlage von Freund u. Jodel in Berlin unter dem Titel „Und sie erfährt es doch“ erschienenen Humoresken Sammlung von Victor Sand (Preis 2 Mk.). Liebenswürdiger, ungetünstelter Humor bildet den Grundzug aller dieser erheiternenden Geschichten, die hier zu einem stattlichen Bande vereint sind. „Und sie erfährt es doch“ sei daher allen Freunden eines gesunden, wohlthuenden Humors bestens empfohlen.

unzählige Fremde von Nah und Fern nach der Residenz gekommen.

Was sollte Hans nun beginnen? Draußen vor der Stadt lag ein Wäldchen, dort wollte er sein Plätzchen suchen, wo er seine müden Glieder ausruhen konnte. Nur seinen Magen, der sich durch unwilliges Knurren bemerkbar machte, wollte er erst noch befriedigen. So kaufte er denn bei einem Bäcker ein Stück Brod und betrat dann einen Mehgerladen, um sein Nachtmahl durch Ankauf eines Stückchens Wurst zu vervollständigen.

Die Mehgermeisterin verstand sich gut darauf, fremde Käufer auszufragen. So kam es, daß Hans ihr seine Leidensgeschichte erzählte. Und so eifrig war Hans in seiner Erzählung, daß er gar nicht gewahr ward, wie ein junges Mädchen in den Laden trat und alles mit anhörte, was er da sprach. Er erschrak denn auch nicht wenig, als er dicht neben sich eine sanfte Mädchenstimme und die Worte vernahm: „Bei uns könnten Sie ein Unterkommen finden, wenn Sie sich mit einem kleinen Zimmer begnügen wollen.“

Ueberrascht wandte sich Hans um, und unverhohlenes Staunen sprach aus seinen Blicken, als er der nieblischen Sprecherin ins Antlitz schaute. Das junge Mädchen war aber auch eine ganz allerliebste Erscheinung; eine zierliche Figur, einfach, aber sauber gekleidet, mit ein paar frisch-rothen Lippen, einem Grübchen im Kinn, einem kleinen Stumpfnäschen und großen sprechenden Augen.

Noch ehe Hans Zeit zu einer Antwort auf das liebenswürdige Anerbieten fand, redete ihm die Mehgermeisterin zu: „Sie können es mit gutem Gewissen annehmen, junger Herr. Die Wittwe Meinhard und ihre Tochter Bertha sind rechtschaffene Leute, und nirgends können Sie es besser finden als bei ihnen.“

Dieser Empfehlung der Mehgermeisterin hätte es aber gar nicht bedurft, Hans hätte es für eine Sünde gehalten, ein von solch reizender Engelsgestalt gemachtes Anerbieten auszusprechen, und so folgte er denn wenige Augenblicke später dem jungen Mädchen über die Straße nach dem kleinen Häuschen, in dem die Wittwe Meinhard mit ihrer Tochter Bertha wohnte.

So war denn für Hans das Pech, nirgends mehr in den Gasthäusern der Residenz ein Unterkommen zu finden, wieder einmal ein großes Glück geworden, denn das Zimmerchen, das ihm von der Frau Meinhard eingeräumt war, genügte vollkommen seinen bescheidenen Ansprüchen, Mutter und Tochter waren bestrebt, ihm alle seine kleinen Wünsche an den Augen abzulesen und — er fühlte sich glücklich, in der Nähe eines Wesens weilen zu dürfen, dessen Anblick in ihm vom ersten Augenblick an ein beseligendes Gefühl erweckt hatte, über das er sich selbst noch keine Rechenschaft geben konnte.

Der Festestrubel in der Residenz war vorüber. Hans Pech hatte nicht viel davon gemerkt. Ein paar Mal war er mit Bertha, seinem lieblichen Wirthstöchlein, durch die festlich geschmückten Straßen gegangen, mit ihr den dem jungvermählten Paare zu Ehren veranstalteten Festzug anzusehen; mit Bertha hatte er sich an dem Anblick der Illumination und des Feuerwerks erfreut, mit Bertha — ja, mit Bertha, alles was er dachte und that, nicht anders als mit Bertha geschah es, und war sie nicht in Wirklichkeit bei ihm, so sah sein geistiges Auge das liebe, zierliche Wesen mit den Engelsaugen stets um sich.

Es war am vierten Tage, nachdem Hans im Hause der Frau Meinhard ein Unterkommen gefunden hatte. Mißmuthig saß der Musiker am Fenster und blickte auf die Straße hinaus, und daß er übel gelaunt, war ihm schlech-

terdings nicht zu verdenken, denn überall, wo er wegen Einstellung in eine Kapelle angefragt hatte, war er abschlägig beschieden worden. Wie an jenem ersten Abend seines Aufenthaltes in der Residenz, fand er auch heute nur ein mitleidiges Achselzucken, und — bedauere — alles besetzt, kein Platz frei — das war der stehende Bescheid gewesen. Und nun, da er in sein einfaches Stübchen zurückgekehrt war, fand er nicht einmal die Vor, der er so gern sein Herz hätte ausschütten mögen. Es war geradezu trostlos! Doch nein — eine Trösterin hatte er ja bei sich, eine Trösterin, der er sich anvertrauen konnte, die so ganz seiner Stimmung sich anzupassen vermochte, die mit ihm jauchzte, wenn er fröhlich war, die mit ihm weinte, wenn trübe Gedanken ihn beschlichen — seine Geige!

Hans sprang auf und holte seine treue Gefährtin hervor — zum ersten Male in der Residenz. Und halb erklangen Töne durch den engen Raum, Töne, wie sie die Mauern des Meinhard'schen Häuschens noch nie vernommen. Zuerst ein paar einzelne, langgezogene Töne, erst leise, dann stärker und stärker anwachsend, um darauf wieder allmählich zu verklängen — gleichsam, als wollte der Bogenführer die Sicherheit des Striches, die Zuverlässigkeit der Saiten erproben. Dann quoll es mächtig, ergreifend hervor, das schweremüthige, in seiner einfachen Melodie so erschütternde steirische Volkslied: „Verlassen, verlassen bin ich.“ Danach ein Läufers vom tiefsten bis zum höchsten Ton, und dann, bald stürmisch jauchzend, bald wehmüthig klagend, flossen die Töne hervor und reiheten sich an einander zu wunderbaren Melodien.

Hans war so in sein Spiel versunken, daß er nicht merkte, wie sich leise die Thür aufthat und Bertha auf der Schwelle erschien. Das junge Mädchen lehnte sich gegen den Pfosten, faltete die Hände und blickte leuchtenden Auges zu Hans hinüber. Kaum wagte sie zu athmen, um den Spieler nicht zu stören, und erst, als jener ermüdet Geige und Bogen sinken ließ, löste sich der Bann, in den Hansens entzückendes Spiel sie versetzt hatte. Mit einem Jubelruf eilte sie auf den überrascht aufblickenden Musiker zu. „O wie danke ich Ihnen, daß Sie mich endlich ihre Kunst haben hören lassen! Sie haben mich von einer großen Sorge befreit! Nun kann es Ihnen nicht fehlschlagen, nun müssen Sie bald in unserer Stadt ein gefeierter Künstler werden!“

Trübe lächelnd hörte Hans der kleinen Schwärmerin zu. „Wollte Gott, Sie behielten recht!“ seufzte er. „Leider aber muß ich den frohen Hoffnungen, die Sie an meine Kunst knüpfen, einen starken Dämpfer aufsetzen: — ich bin heute überall dort, wohin Sie mich gewiesen haben, abschlägig beschieden worden.“

„Weil man Sie nicht gehört hat,“ entgegnete Bertha mit siegesbewußtem Lächeln. Wenn nur einer der Herren gehört hätte, wie Sie jetzt gespielt haben, ohne Zweifel würden Sie bereits ein festes Engagement haben. Doch, was verschlägt's, daß die Herren Kapellmeister Ihnen bisher einen Korb erteilten? Ich stehe dafür, daß die Herren sich in spätestens einer Woche um Sie reihen werden!“

Hans blickte ungläubig auf die kleine zierliche Gestalt da vor sich, die bei ihren letzten Worten ordentlich ins Feuer gekommen war, herab. — „Wie wollten Sie, liebes Fräulein, das Wunder fertig bringen?“ fragte er.

„Nichts einfacher als das,“ entgegnete Bertha. „Die Gräfin Bartelsstein, die in allen Kunstangelegenheiten einflußreichste Person unserer Residenz, interessiert sich für Sie!“

„Wie so das?“ Ich kenne die Dame nicht — nicht einmal dem Namen nach!“

Unser geachteter Leserkreis werden höflich ersucht, den **Wiedebauer General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Wiedebauer** in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur bestmöglichst bemühen, Sie zu unterhalten und zu erfreuen.

Bei Bestellungen und Einkäufen von **Wiedebauer General-Anzeiger** bitten wir Sie, auf die betr. Ausgabe des **Wiedebauer General-Anzeiger** zu achten und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beizutragen.

Bitte zu lesen!

„Dafür aber kennt die Gräfin Sie um so genauer. Alles, was Sie mir von Ihrem Leben erzählten, habe ich ihr haarklein hinterbracht. Ja, noch mehr, eine kleine Lüge habe ich mir Ihre Wege zu Schulden kommen lassen, indem ich der Gräfin, meiner Pathe, im Vertrauen auf die Wahrheit alles dessen, was Sie mir von Ihrer Kunst erzählt haben, mittheilte, ich hätte Sie bereits spielen hören und wäre entzückt von ihrer Kunst. Nun, Gott sei Dank, jetzt habe ich Sie in Wirklichkeit spielen hören, und ich kann mit gutem Gewissen der Stunde entgehen, da Sie meiner Gönnerin eine Probe Ihrer Kunst ablegen sollen. Morgen früh 11 Uhr erwartet Sie die Gräfin. Ich selbst werde Sie dorthin begleiten; aber eins müssen Sie mir versprechen: daß Sie der Gräfin dasselbe vorspielen, was ich soeben von Ihnen gehört habe. Wollen Sie?“

Und ob Hans wollte! Mit Thränen in den Augen schlug er in die dargereichte Hand ein. „Ich verspreche es Ihnen!“

Die Gräfin veranstaltet am Sonntag ein Concert — ist Sie mit Ihren Leistungen zufrieden, so werden Sie in diesem Concert bereits Gelegenheit haben, sich vor Allen, die hier auf dem Gebiete der Kunst einen Namen haben, hören zu lassen, und dann ist Ihr Glück gemacht.“

Wie herauschend das Klang: dann ist Ihr Glück gemacht, zumal die Worte aus einem Mündchen kamen, so lieblich, so rosig, so — zum Küssen! Welch' eine Wendung in einer kurzen Spanne Zeit! Vor kaum einer Stunde noch verstimmt über das Mißgeschick, überall abgewiesen zu sein, und jetzt glücklich in der sicheren Voraussicht, nahe vor der Erfüllung seines glühendsten Wunsches zu stehen. Er war doch ein recht glücklicher Pechvogel, dieser Hans Pech!

„Also Sonntag Abend sieben Uhr! Aber hübsch pünktlich, mein Herr! Ich wiederhole Ihnen: die Wahl der Stücke, die Sie zum Vortrag bringen wollen, überlasse ich Ihnen, doch wäre es mir erwünscht, wenn Sie die Phantasie, die Sie mir da eben vorgespielt haben, Ihrem Programm einfügen wollten, denn ich bin sicher, daß Sie damit allseitig Beifall finden werden.“ — Mit diesen Worten war Hans Pech nach glücklich bestandener Probe von der Gräfin Bartelstein entlassen worden, und freudetrunken eilte er seinem Heim zu, um seiner freundlichen Wirthin und vor allen Dingen Bertha, seinem guten Engel, Bericht über den günstigen Erfolg zu erstatten.

Etwa eine Viertelstunde später saßen die drei in Hansens Zimmer und berathschlagten, was nun zunächst für Vorbereitungen zu dem Concertabend zu treffen seien. Weiße Handschuhe und eine weiße Binde fanden sich unter den Siebensachen vor, die Hans von Nidelshaus mitgebracht, und nach Berthas sachkundiger Aussage konnten diese Gegenstände mit Hilfe von Benzin wieder salonfähig hergestellt werden. Was aber die Hauptsache war: Hans verfügte nicht über einen Frack, der zu dem Concert unumgänglich nöthig war. Aber Hans wußte Rath. Sein Vater hatte sich kurz vor seinem Tode einen neuen Frack angeschafft. Der hing unberührt daheim im Kleiderschrank. Schrieb Hans sogleich an seine Mutter wegen Ueberfendung des Kleidungsstückes, so konnte dieses am Sonntabend früh in seinen Händen sein, zeitig genug also für den Fall, daß vom Schneider noch einige Aenderungen daran vorgenommen werden mußten.

Dieser Vorschlag Hansens fand allgemeine Zustimmung, der Brief an die Mutter wurde abgesandt, und zu rechter Zeit traf denn auch das Kleidungsstück ein.

Wieder fand große Berathung statt. Hans hatte den Frack angezogen und es stellte sich heraus, daß er, bis auf

die Länge der Ärmel, paßte. An letzteren mußte ein der Finger breites Stück weggenommen werden. Nun, die Aenderung war ja keine große und würde nicht zu viel Zeit beanspruchen. Frau Meinhard wollte dafür sorgen.

Hans holte seine Geige vor und übte. Allein der Gedanke an die am Frack vorzunehmende Aenderung ließ ihm doch keine Ruhe. Auf Schneider und Schuhmacher ist gemeinhin schlecht zu bauen, und es wäre doch unangenehm, wenn er des Fracks wegen in Verlegenheit kommen sollte. So nahm er denn das Kleidungsstück an sich, machte sich auf die Suche nach einem Schneider, den er auch bald fand. Auf Hansens Bitten nahm dieser die Aenderung sogleich vor, Hans wartete darauf, und in einer knappen Stunde konnte er den nunmehr vortrefflich passenden Frack wieder heim tragen und in den Schrank hängen. Dann unternahm er einen Spaziergang in der Umgebung der Stadt.

Raum hatte Hans das Haus verlassen, als Bertha von einem Ausgange heimkehrte. Auch ihr hatte der Gedanke an die zu verkürzenden Ärmel keine Ruhe gelassen. Sie begab sich in Hansens Zimmer: da hing der Frack. Wozu dem armen Musikus noch Kosten verursachen? War sie nicht geschickt genug, die Verkürzung der Ärmel selbst vorzunehmen? Gedacht, gethan. Drei Finger breit abgemessen, die Scheere zur Hand, abgeschnitten, umgeschlagen, eingenäht, dann noch ein heißes Bügeleisen darauf, und das Werk war gethan.

Befriedigt lächelnd hing Bertha den Frack wieder an seinen Platz und eilte abermals fort, um den Rest ihrer Besorgungen zu machen.

Nun kehrte Mutter Meinhard heim. Auch ihre erste Sorge war das Festkleid ihres Miethers. Sie trug es selbst zum Schneider ihres Seligen, der es kunstgerecht in kaum einer halben Stunde um drei Finger breit in seinen Ärmeln verkürzte.

Es war längst sieben Uhr. Alle Geladenen waren bereits zur Stelle, bis auf einen, und zwar gerade bis auf denjenigen, dem sich das Hauptinteresse des Abends zuwendete: Hans Pech. Die Gräfin hatte geheimnißvolle Andeutungen hier und da gemacht über ein neues Talent, das sie entdeckt hätte. Wer und woher ist Hans Pech? Und an die Dame des Hauses war wiederholt schon die Frage gerichtet worden: „Wollen Sie uns Ihren Günstling denn noch nicht vorstellen?“ Die Gräfin hatte dann allemal mit den Schultern gezuckt, denn wenn sie auch wirklich die Wahrheit gestanden, daß jener Hans Pech noch nicht da sei, so würde man das doch nur für eine Ausflucht gehalten haben. Denn daß ein von der Gräfin Bartelstein entdecktes Talent es sich hätte zu Schulden kommen lassen, zu einem Concert, in dem ihm Gelegenheit geboten werden sollte, sich hören zu lassen, verspätet oder gar nicht zu erscheinen — das galt ja für ein Ding der Unmöglichkeit.

Und doch war es so. Hans Pech kam und kam nicht. Da mußte wohl irgend ein Unglück geschehen sein, anders konnte es sich die Gräfin nicht erklären.

Eben hatte die Dame des Hauses wieder einen Gast mit geheimnißvoller Miene getröstet, als ein Diener an sie herantrat mit der Meldung, Fräulein Meinhard lasse die Frau Gräfin um eine kurze Unterredung bitten. Die Gräfin begab sich unverzüglich hinaus.

„Nun, sagen Sie mir um alles in der Welt, wo haben Sie unseren Violinisten?“ fragte sie Bertha.

„Mitgebracht habe ich ihn allerdings mit vieler Mühe,“ entgegnete Bertha. „Unten wartet er und getraut sich nicht heraufzukommen.“

Unser geachteter Leserinnen werden höchlichst erlucht, den **Wiedbadener General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Wiedbad**, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsstücke bestmöglichst bemühen, Sie zu erfreuen. Bei Bestellungen und Einkäufen von **Wiedbad** wollen Sie sich gütigst bemühen, auf die betr. Anzeigen des **Wiedbadener General-Anzeigers** zu sehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unserer Blätter beizutragen.

Bitte zu lesen!

„Getraut sich nicht?“ fragte die Gräfin erstaunt, „weßhalb denn nicht?“

„Wegen seines Fracks. Ich hab' ihm aber gleich gesagt, daß würde nichts ausmachen, denn Herr Pech kommt nicht wegen seines Fracks, sondern wegen seiner Kunst hierher.“

„Ja, was ist denn mit dem Frack?“

„Dreimal gekürzt ist er, und erst vorhin haben wir es gemerkt. Und da doch heute Sonntag ist und die Geschäfte alle geschlossen sind, ließ sich der Schaden nicht mehr gut machen.“

„Dreimal gekürzt? Ja, liebe Bertha, ich verstehe Sie noch immer nicht, wollen Sie sich nicht ein bißchen deutlicher ausdrücken?“

Und nun erzählte Bertha, welches Unglück Hans Pech mit seinem Frack gehabt und wie er vollständig gebrochen gewesen sei, als er mit seinen Armen viel zu weit durch die dreimal verkürzten Ärmel gefahren sei, und wie er geklagt und gekammert habe, daß all seine Hoffnung nun mit einem Schläge vereitelt sei, da er doch in solchem Aufzuge unmöglich der Einladung der Gräfin Folge leisten könne.

Als Bertha geendet hatte, konnte sich die Gräfin eines lauten Lachens nicht erwehren. „Rufen Sie Ihren Schutzbefohlenen nur herauf,“ sagte sie dann. „Ich werde meine Gäste von der unglückseligen Frackgeschichte in Kenntniß setzen, und Niemand wird an Herrn Pechs kurzen Ärmeln Anstoß nehmen, wenn er sonst nur seine Sache gut macht.“

Bertha eilte auf die Straße hinab und holte den dort wie auf Kohlen stehenden Hans Pech herauf, während die Gräfin ihren Gästen die Frackgeschichte erzählte. Man lachte herzlich darüber, doch als der mit großem Interesse Erwartete eintrat, hatte man nur Worte des Bedauerns für ihn, und er sah nicht eine einzige höhnisch lächelnde Miene, wie er befürchtet hatte. Das that ihm unendlich wohl, und guten Muths betrat er bald darauf das Podium.

Unbächtig lauschten die Anwesenden seinem Vortrag, und beifälliges Kopfnicken der Kunstverständigen bewies, daß man das zu hören bekam, was man nach den Andeutungen der Gräfin erwartet hatte. Als aber zum **Schluß** Hans Pech, nachdem alle Befangenheit von ihm gewichen war, auf einen Wink der Frau vom Hause seiner eigenen Phantasie freien Spielraum ließ, da schien es, als ob es überirdische Töne wären, die man da vernahm. Unverwandt blickte Hans Pech nach der Thür hinüber, wo Bertha, unbemerkt von den Anwesenden, stand. Immer und immer neue Melodien entlockte der Künstler seinem Instrument, und Bertha verstand, was diese Töne sagen sollten: es war das jubelnde Lied eines liebenden Herzens.

Mit einem Ton, der dem frohlodenden Jauchzen eines glücklichen Menschen glich, schloß Hans Pech seinen Vortrag. Eine Weile noch verhielten sich die Anwesenden stumm, als ständen sie unter dem Banne des eben Gehörten, dann aber brach ein Beifallsturm los, wie ihn die glänzenden Räume des gräflich Bartelsteinschen Hauses kaum jemals erlebt hatten. Alles drängte sich an den jungen Künstler heran, um ihm Glück zu wünschen und ihm, trotz seiner kurzen Ärmel, die Hand zu drücken.

Bertha aber benutzte diese Gelegenheit, um sich ungelesen zu entfernen. Unten vor dem Hause wartete sie, denn sie wußte, Hans Pech würde nicht lange mehr da oben verweilen — ihr Herz sagte ihr das. Und das Herz hatte die Wahrheit gesprochen: Trotz der Bitten seiner Gönnerin,

doch noch zu bleiben, hatte sich Hans unter dem Vorwand leicht erklärlicher Aufregung und Abspannung entfernt. Der wahre Grund seines schleunigen Rückzuges war aber der: es drängte ihn, seinem guten Engel Dank zu sagen und ihm von dem großen Glück, das ihn betroffen hatte, Mittheilung zu machen; der Dirigent der Hofkapelle hatte ihm unmittelbar nach dem Vortrag eine glänzende Stellung angeboten und Hans Pech hatte sie natürlich angenommen.

Bald darauf trafen sich die beiden jungen Leute. Hans Pech eilte Bertha entgegen und reichte ihr tiefbewegt die Hand, deren sanfter Druck ihm unendlich mehr werth war, als alle die stürmischen Ovationen im glänzend erleuchteten Saale dort oben. Schweigend gingen sie neben einander her. Als Bertha, gute Nacht wünschend, sich in ihre Wohnung begeben wollte, hielt Hans sie mit der leisen Bitte: „Bleiben Sie,“ zurück, und begann zitternd und mit stotternder Stimme:

„Heute bin ich nicht mehr das, was ich war, als Sie, Fräulein Bertha, mich in Ihrem Hause aufnahmen. Seit wenigen Minuten bin ich Mitglied der Hofkapelle, also ein Mann in angesehener Stellung, die es mir ermöglicht, der Stimme meines Herzens zu folgen. Ihnen, Bertha, verdanke ich diesen plötzlichen Umschwung meiner Lage, und Sie sind es, zu der mein Herz vom ersten Augenblick an, da ich Sie sah, mich hinstieg.“ — Er wollte noch mehr sagen, allein die beiden Sterne, die da so dicht vor ihm leuchteten, verwirrten ihn. Zusammenhanglos stammelte er noch ein paar Worte, dann zog er seinen Engel an sich und herzte und küßte ihn, und Bertha lag schluchzend vor Freude an seiner Brust und umfing ihn mit ihren weichen, runden Armen.

Lange, lange standen sie so in inniger Umarmung. Da hob Bertha ihr Köpfchen und blickte ihn mit ihren feucht schimmernden Augen schelmisch an. „War es denn wirklich ein so großes Unglück,“ fragte sie, „daß Dein Frack dreimal verkürzt worden ist?“

„Ein Unglück war es allerdings,“ lachte Hans, „aber wie immer, so hat auch diesmal das kleinere Unglück ein größeres Glück für mich zur Folge gehabt; ich bin und bleibe eben ein glücklicher Pechvogel.“

Allelei Humoristisches.

Unnötige Sorge.

„Anna, führen Sie den Ami in den Anlagen ein wenig spazieren! . . . Daß Sie mir aber meinen Liebling nicht von ander'n Damen küssen lassen!“

Ein Lieb.

Herr: „Der Rothwein taugt wohl nicht viel, den Sie abgezogen haben, Jean?“

Diener: „Warum?“

Herr: Na, früher haben Sie immer neunzig Flaschen aus dem Faß gemacht und heute dreiundneunzig.“

Auch ein Prophet.

Lehrer: „Wie heißt der Prophet, welcher im sechzehnten Jahrhundert in Leyden auftrat?“

Der kleine Silberstein: „Johann der Wiederverkäufer.“ (Berl. Illustr. Ztg.)